

Liechtensteiner Volksblatt



Abonnementpreis: Für d. Inland u. die Schweiz jährl. Fr. 10, halbjährl. Fr. 5, vierteljährl. Fr. 2.50, Österreich u. Deutschland jährlich Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, vierteljährl. Fr. 2.80, das übrige Ausland halbjährl. Fr. 7.50, vierteljährl. Fr. 3.80. Postamt. bestell. 30 Rp. Zusätzl. Anordnungsgebühr: im Inland und angrenzendes Gebiet die Hälfte, sonst 10 Rp., übriges Ausland 15 Rp.; Kellamen das Doppelte.
Verwaltung: Baduz 43, Buchdruckerei Ku (St. S.)

Organ für amtliche Kundmachungen

Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Ku (Rheinthal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.
Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Vaduz, Buchdruckerei Ku und Schweizer-Annoncen R. G. Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Zum Geleite.

Mit der letzten Nummer habe ich die Redaktion des Blattes aus den bewährten Händen meines Vorgängers, Herrn Bernhard Risch, an das Vertrauen seiner Mitbürger zum Vorsteher von Baduz gemacht hat, übernommen. Viereinhalb Jahre lang hat er in wechselvollen Zeiten dem Blatte vorgestanden, die Leitung mit Umsicht und Takt besorgt und allerwegen wird von Freund und Feind seine Unparteilichkeit und sein gerader Sinn anerkannt. Im Namen des Blattes sage ich Herrn Risch für sein Wirken herzlichen Dank, das Liechtensteiner Volksblatt wird ihm stets ein treues Andenken bewahren, sowohl die Leitung als die Leser des Blattes fassen ihn von einem Posten sehr ungern gehen.

Ein zweites habe ich auf dem Herzen: eine Bitte an alle bisherigen Mitarbeiter, auch mir treu zu bleiben, das heißt auch unter meiner Leitung dem Blatte ihre bewährten Kräfte zur Verfügung zu stellen, sie alle wissen, was das Volksblatt vertritt.

Aber auch an jene, die bis heute nur Leser des Blattes waren, richte ich die Bitte, mitzuwirken am Ausbaue des Blattes mitzuhelfen im Kampfe für Recht und Gerechtigkeit zu tun und Frommen des Volkes.

Ich selbst werde mich nach bestem Wissen und Gewissen in den Dienst der übernommenen Sache stellen, auch für mich wird es, wie mein Vorgänger von sich geschrieben hat, wechselvolle Zeiten geben, Freud und Leid und Enttäuschungen — weder das eine, noch das andere soll mich beirren, ich werde nicht zurückschrecken und verzagen, wenn es über mich her geht — nicht untätig werden, im Frieden. Das Volksblatt soll seinen geraden Weg gehen, einreden für Gerechtigkeit und Recht, für Recht und Gerechtigkeit. Und da nun das Volksblatt heute mit seiner Richtung in der Opposition ist, ist es denn unvermeidlich und ganz selbstverständlich, daß es sich sehr ausgiebig der Kritik widmen muß, doch diese Kritik ist nicht eine fruchtlose, sie hat viel getan, wenn sie unserm Volke seinen guten Namen erhält und seinen Wiedereinstieg — wenn sie Unberechtigung und Korruption nicht aufkommen läßt, auch dann nicht, wenn sich die Gelegenheiten hiezu in schönstem Gewande bieten. Das Volksblatt soll und wird seinen geraden Weg vorwärts gehen!
Dr. Marger.

Klassenlotterie.

Nr. 9 der „Liechtensteiner Nachrichten“ bringt neuerdings ein Eingefandt über die Klassenlotterie unter dem Titel „Sie eiseren und ärgern sich“, der Ton des Eingefandt ist merkwürdigerweise so erregt, daß hinter jedem Wort das Bemühen der Schuld und die Angst herauschaut. Es ist ganz falsch, wenn die Herren Klassenlotteriereisenden glauben, mit ein paar Bemerkungen und gänzlich unrichtigen Behauptungen sei die Sache abgetan. Meine Herren: bange machen gilt nicht!
Auch in diesem Eingefandt steht, „es sei bedauerlich, wenn Liechtensteiner durch ihre Tätigkeit im Auslande helfen, die Lotterie in Boden stampfen“. Heraus endlich mit der Sprache, verehrter Herr Schreiber, welcher Liechtensteiner hat geholfen, die Lotterie in den Boden stampfen? Wir haben schon des wiederholten ausgeführt, daß von allem Anfang an der Lotterie die Lebensmöglichkeit fehlte, und dies hat jeder vernünftige Mann, der nicht befangen war und unbeflügelt über die Sache nachgedacht hat, wissen müssen. Schon damals, als der Herr Regierungschef noch auf Wahltreden mit der Klassenlotterie gegangen ist, schon damals hat jeder wissen müssen, daß man ein derartiges Unternehmen nicht auf Schmutz und die Uebertretung der Gesetze der Nachbarstaaten aufbauen kann. Dem Unternehmen hat in Liechtenstein die natürliche Voraussetzung gefehlt und unsere Nachbarstaaten waren nicht so untätig, wie die Herren Unternehmer erwartet haben. Die Klassenlotterie war von allem Anfang an ein tot gebornes Kind, und wir stellen fest, daß dies unsere Staatsmänner hätten wissen können oder müssen, wenn sie ganz unbefangenen und unbeflügelt gedacht und vorgegangen wären. Nun aber, wenn noch eine Möglichkeit des Bestandes gewesen wäre, ist sie daran gestorben, daß am Anfange die Welt geradezu mit Dosen überflutet worden ist und daran ist einerseits die unsachmännliche Führung im Unternehmen selbst schuld und wir stellen hier erneut fest, daß in der Leitung des Unternehmens der Führer der Volkspartei saß, und andererseits der Umstand, daß die Sache aus wahltechnischen Gründen, zu Wahlmachezwecken von allem Anfang an überpannt worden ist, man hat auch hier anstatt kaufmännisch, politisch gehandelt. Nun, meine Herren, wer hatte denn hierin Einfluß auf das Unternehmen? Also meine Herren Interessenten und Verteidiger der Klassenlotterie, keine Verdächtigungen, nicht im Trüben fischen, heraus mit den Namen, heraus mit der Sprache. Dann werden wir weiter reden! Wir haben schon früher geschrieben: es ist zu untersuchen, welche von den

drei Möglichkeiten eintritt, es gibt nur drei: unsere Verantwortlichen haben entweder jahrelang, böswillig oder in vollständiger Unfähigkeit gehandelt. Das ist der Kernpunkt der Untersuchung, welcher Fall von den dreien eintritt. Wir haben Begleiter: das sind die vielgerühmten Zufälle, die unverhohlene Betterwirtschaft, die das ganze Unternehmen wie einen roten Faden durchzogen hat. Denn es ist wiederum hier festzustellen, daß die Regierung eine Konzession für ein Millionengeschäft gegeben hat, und zwar einerseits an eine Bank, von der vor der Erteilung der Konzession, nach Aussage eines gut Eingeweihten, keine gute Auskunft da lag und andererseits an die berühmte Vertriebsunion Triefenberg: Maximilian Beck, Verwandter unseres Veneren Gesandten, und Andreas Beck, Bruder des Landtagspräsidenten und Advokaten der Klassenlotterie. Und diese Vertriebsunion haftet mit 2000 Fr., das ist denn doch stark, daß man hier zugeschaut hat. Wenn ein Bauer weiß, daß der Händler nur 2 Fr. Vermögen hat, wird es ihm nicht im Traume einfallen, ihm seine Kuh zu verkaufen, das gleiche gilt hier. Und warum wurde gerade den beiden Herren die Möglichkeit gegeben, die schönsten Gewinne einzuheimen, gerade den beiden Herren Verwandten, warum nicht hier dem „kleinen Marx“ und dem armen Fabrikmädchen“, wohl aus einleuchtenden Gründen, wo bleibt der Uneigennutz in der Praxis, warum nicht die vielgepriesene soziale Wirksamkeit auch in der Praxis. Meine Herren, nicht um den Brei herum, erklären Sie mir diese Zufälligkeit und warum hat man das geduldet, im privaten Leben wäre es keinem Menschen eingefallen, dieses Geschäft mit einer mit 2000 Fr. haften den Triefenberger Vertriebsunion zu machen.

Und nun entschuldigen sich die Herren, daß sie das alles gemacht haben, um Verdienst zu bringen — angesichts der Tatsachen, die nur für den Umstand sprechen, daß einzelne verdienen wollten. Was für einen Verdienst habt ihr gebracht? Ein korruptes, trotz aller staatlicher Liebesgaben zum Sterben bestimmtes Unternehmen, das uns in der Welt den guten Ruf und Namen genommen hat. Wenn sich die Herren doch mal endlich merken würden, daß nicht alle so dumm sind, wie sie glauben. Die Sache ist denn doch ganz plump ausgeführt — mit Spielhölle und Lotterien kann unser Volk und unser Land nicht faniert werden — nur einige können daran verdienen oder wollen es doch, das ist gleichviel.

Noch eine Feststellung muß gemacht werden, die zweite Lotterie ist nur das unglückliche Kind der ersten — die Hauptfäden sind bei der ersten zu untersuchen —, obwohl es natürlich für einen denkenden Menschen schwer verständlich ist, wie sich eine

Regierung mit Männern wie Stapper und Grüber einlassen konnte. Stapper war der bekannte Goldregensystemmensch, spricht für sich. Und Grüber hat schon vor zwei Jahren mit seinen zwei Unternehmungen einen recht hübschen Konkurs gemacht, wobei die unbestrittenen Gläubigerforderungen über 400,000 holländische Gulden sind. Mit solchen Geschäftsfreunden läßt sich im 20. Jahrhundert, wo es eine Kleinigkeit ist, binnen kürzester Frist über alles informiert zu sein, eine Regierung ein. Hier ist zu untersuchen, welche von den drei Möglichkeiten zutrifft. Mit solchen Leuten hätte sich unser Staat überhaupt nicht einlassen dürfen.

Nun noch eins, es ist gar nicht notwendig, daß Herr Dr. Beck auch noch bei der Centrosag interessiert war, es genügt vollends, daß er der Vertreter der ersten Klassenlotterie war. Die Motivierung seines Rücktrittes als Präsident ist sehr schwach. Bevor irgend jemand an ihn herantrat und ihm Informationen gab über die Klassenlotterie — da hatte er schon die Information des Staates —, er war schon Landtagspräsident und hat wissen müssen, daß in einer so wichtigen Sache sein Rat dem Staate, nicht privaten Interessen gehört hätte. Und umgekehrt, wenn er schon als Präsident zurücktrat, wie verhält sich das mit der Sparkassakommission, warum ist er dort nicht zurückgetreten, da hätte er denn schon auch, wenn man nur denkt wie er selber, zurücktreten sollen, als die Geschäfte der Lotterie mit der Sparkassa besprochen und getätigt wurden. Zwei Herren kann kein Mensch dienen!

Nun müssen wir noch darauf hinweisen, daß wir eine paritätisch zusammengesetzte Untersuchungskommission verlangen. Meine Herren, merkt euch das, ihr seid ja auch vertreten darin, warum immer noch die heillose Furcht, einbekennen, das wahre Gesicht zeigen! Auf dem Rücken des Staates soll niemand direkt oder indirekt Geld verdienen wollen oder verdienen. Immer wieder kommt dann der blödsinnige Quatsch über die Herren Rat Döpel und Dr. Marger, daß sie vor den Gerichtsschranken gestanden seien. Ich will es noch einmal wiederholen: Ja, wegen Ehrenbeleidigung und zudem noch freigesprochen. In Volksparteikreisen, meine Herren, kann man zu höchsten Würden kommen, wenn man zu wenig Holz hat oder wegen anderer Dinge nicht mehr in die Schweiz darf, oder wenn man Kaufmann hat und andere Menschen körperlich verlegt. Warum denn plötzlich so zimperlich und einen wegen Ehrenbeleidigung zum Schwerverbrecher stempeln. Warum denn plötzlich das zarte Gewissen, es laufen in Liechtenstein Menschen herum, die tatsächlich Jahre und Monate gefesselt sind, vor denen Größen tiefe

Feuilleton.

Das Drama von Heldenberg.

Roman von
Bernhard von Frankenstein.
Nachdruck verboten!

Ihr Vater packte sie plötzlich mit schmerzlichen bebenden Zügen beim Arme und rief heiser aus:

„D, nicht weiter, ich kann es nicht ertragen!“
„Ich halte Peter Fuchs für den Mörder meines Oheims und habe mir bereits Beweise von einer Schuld verschafft.“
„Beweise?“

„Ja, Beweise, welche sogar den Pfarrer Dalberg von Fuchs' Schuld und deiner Unschuld zu überzeugen vermochten.“

„Dalberg von meiner Unschuld überzeugt? Er hielt mich für schuldig, er beschwor mich, die Geschichte meines vermeintlichen Verbrechens zu gestehen. Und er ist von meiner Unschuld überzeugt. O, dem Himmel sei Dank.“

Und Herr Fremd sank auf die Knie und weinte heiße Freudentränen.
„Gib mir die Beweise, Alex.“

Alex erzählte ihm darauf ganz ausführlich Schritt für Schritt ihre Entdeckungen, seit sie in Schloß Heldenberg verweilt: wie sie Zoll für Zoll vorgerückt war in der Beweisführung von Fuchs' Schuld, und schließlich berichtete sie ihm auch von ihrem Besuche bei dem Müller Berner und der darauffolgenden Unterredung mit ihm.

Des Vaters Aufregung wuchs bei jedem Worte, das sie sprach.

„Herr Dalberg hat jetzt einen Detektiv auf Fuchs' Spur gebracht“, fuhr Alex fort, „und dieser ist nun in Verkleidung eines Dieners im Schlosse. Er überwacht auch den Müller. Diese Männer befinden sich in einem Neze, das sich zusammenzieht. Die Wahrheit wird an den Tag kommen.“

„Und wenn dies geschieht, verdanke ich Leben, Freiheit — alles, alles, dir, mein Kind“, rief Herr Fremd, sie umarmend. „Aber

diese Männer sind schlau, und ich will mich noch keiner Hoffnung hingeben. O, wenn sie trügerisch wäre, und ich von neuem mein Unheil weiter tragen müßte, ich würde demselben unterliegen.“

51. Kapitel.

Ein verzweifelter Kampf.

Vater und Tochter blieben noch einige Stunden beisammen. Der unglückliche Mann, von einer Hoffnungslosigkeit erfüllt, die er seit achtzehn Jahren nicht gekannt, hatte Alex versprochen, noch einige Tage in seinem Versteck zu bleiben, um eine günstige Entwicklung seiner Angelegenheiten abzuwarten.

Hoffen und bange Zweifel erfüllten abwechselnd seine Brust, und er konnte noch immer nicht an die Möglichkeit glauben, daß die Last der Schmach von ihm genommen werden könnte und er wieder als glücklicher, freier und angesehener Mann unter den Menschen wandeln sollte. Er hatte seine Tochter sorgfältig verbunden und durch stärkende Mittel ihre Schwäche besiegt.

Sie zitterte zwar noch vor Schmerz und Aufregung, aber einige Stunden der Ruhe konnten genügen, um sie vollkommen herzustellen. Als Alex' Entdeckungen nochmals ausführlich und auf das eingehendste besprochen worden waren und Herr Fremd noch immer nicht recht glauben konnte, daß Pfarrer Dalberg auch bereits von seiner Unschuld überzeugt war, schaute Alex auf ihre Uhr.

„Wir müssen jetzt gehen“, sagte ihr Vater, von seinem Plaze an ihrer Seite aufstehend. „Du bedarfst der Ruhe, mein Liebling. Ich will dich ins Schloß geleiten.“

„Aber die Tore sind versperrt. Wie soll ich hineinkommen?“
„Beim Speisekammerfenster, wo ich immer hineinkam. Ich glaube, du wirst wohl deinen Weg hineinflinden.“

„Ja, Papa. Du bedarfst des Schlafes ebenso sehr wie ich, und ich will gehen. Begleite mich nicht. Basse mich nur hinaus und deute mir die Richtung an, dann finde ich meinen Weg schon.“